



Abend-

Zeitung.

25.

Montag, am 30. Januar 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Eh. Dell].

Der Dianenbrunnen. (Fortsetzung.)

Es gefalle dem Fräulein, fuhr Don Gomez fort: mir die Blumen anzuvertrauen, welche ihre Hand hält. Sie sollen als Lohn des Gehorsams einen Unglücklichen begleiten. Sie blühten an dem Herzen, welches im Wahnsinn der Leidenschaft dem kühn aufstrebenden Wagen der Liebe nicht unerreichbar schien. Von der besonnenen Hand weiblicher Würde, von dem zu kühn errungenen Plaze verwiesen, mögen sie die gleiche ernste Lehre warnend weiter ertheilen.

Es geschehe wie Ihr sagt, Sennor! erwiederte Fräulein von Granci. — Reiche Don Silva die Blumen, Claire, ich bürge für die Billigung der Königin!

Und sinnend die welkenden Blüthen betrachtend, die ihre Hand hielt, sagte Claire: Wohl habt Ihr Recht, Sennor; gar gewichtig sind die Zweige hier. So waret sie mit treuen Händen, und wen Ihr sie gebt, den mahnet an die Deutung dieser üppig blühenden Kresse, die ich den gewelkten Blumen beifüge: „Willst Du Dein Glück, so fliehe und vergesse!“

Das Zeichen zum allgemeinen Ausbruche hemmte jede weitere Unterhaltung, und bald dem schönen Thale enteilend, setzte man die Reise fort.

Kaum war man in Vitoria angelangt, als die Königin die Nachricht erhielt, daß der Graf von Altamiya, ein spanischer Grand, hier ihrer harre, sie im

Namen des Königs zu begrüßen. Sobald daher die Monarchin die Säufte verlassen hatte, gebot sie den Grafen einzuführen. Höchst angenehm aber ward sie überrascht, als, begleitet von einem sehr kostbaren Armbrunde von Rubinen und Juwelen, welches ihr der König, und Ohrgehängen von sehr großem Werthe, die ihr die Königin Mutter sandte, ein Brief des Monarchen ihr zugleich die gewünschte Erlaubniß brachte, ganz nach ihrem Gefallen die Reise zu Wagen oder zu Pferde zurückzulegen und wo es ihr beliebe, öffentlich zu speisen. — Der Herzog von Ossona dagegen empfing den Befehl, direct nach Madrid zurückzukehren, indes dem Marquis von Astorgas allein die weitere Sorge für die Königin übertragen ward.

Ungemein erfreut über ein so zuvorkommendes Gewähren, machte die Königin die Verfügung ihres Gemahles ihrem Hofstaate kund, und dem Marquis von Astorgas huldreich ihre Hand zum Kusse reichend, sprach sie laut ihre Zufriedenheit aus, daß eben ihm der König den Vorzug gegönnt habe. Stolz auf den Sieg, den er über den wüthenden Herzog davon trug, fühlte der Marquis sich tief der jungen Monarchin verpflichtet, ja die ächt spanische Galanterie, die in seinem Jugendleben ihn heiß durchglühte, jetzt mit lebendiger Wärme in seiner Brust erwachend, weihte ihn für immer zu dem treuesten Anhänger der Königin, indessen eben dieser Augenblick ihr in dem Herzoge einen unverföhnlichen Feind erweckte.

Durch diesen ersten Sieg mit schöneren Hoffnungen für die Zukunft ausgerüstet, betrachtete auch die junge Fürstin mit größerem Wohlgefallen ihre Umgebungen. Ja selbst des Marquis von Astorgas ungeheure Brillen, welche er so liebte, daß er zu Neapel seine dort von farrarischen Marmor verfertigte Büste damit versehen ließ, erregten jetzt nicht den lebendigen Reiz zum Spott in ihr, den sonst ein jeder Blick darauf zu wecken pflegte.

Mehr als je durch die freundliche Erfüllung ihrer Wünsche geneigt, ihrer Pflicht im strengsten Sinne treu zu bleiben, vernahm die Königin mit Zufriedenheit das Versprechen des Don Gomez, für die Entfernung seines Bruders zu sorgen. Zwar wollte mancher trübe Gedanke in der stillen Nacht in ihrem Busen wach werden, als keine Klänge der so kunstfertig gespielten Guitarre ihr Ohr erreichten, die sonst so treu in die verschwiegene Nacht zu tönen pflegten, aber durch das Bewußtseyn, die Sicherheit des kühnen Sängers mindestens ungefährdet zu wissen, beruhigt, sank endlich auch sanfter Schlaf auf der Monarchin Auge.

Der andere Tag war zum Ruhetage bestimmt, und die Einwohner Vitorias hatten alles aufgeboten, der Königin Gegenwart zu feiern. — Die Monarchin beschloß daher, durch huldvolle Herablassung ihre Aufmerksamkeit zu erkennen. Zum erstenmale zeigte sie sich hier in spanischer Tracht. Wie wenig aber die zahllosen Röcke, deren man im Sommer sieben bis acht, im Winter zwölf trug, die knappanliegenden Ärmel mit ungeheuern Manschetten und fast bis zur Erde fallenden offenen Doppelmäkel dazu dienen mochten, die Spanierinnen zu verschönern, anders gestaltete sich ihre Tracht, unter der Leitung des veredelten Geschmacks der Fürstin, unter den Händen ihrer kunst-erfahrenen französischen Kammerfrauen.

Mit reicher Pracht war alles bereitet worden, was der Glanz einer spanischen Toilette erforderte. Von dem weißen Rocco an, den man Sabenagua nannte und ihn unmittelbar auf dem Hemde trug, bis zu dem reichen Prunk an Geschmeide, in welchen der größte Putz der Spanierinnen besteht, nichts war ver-
gessen worden.

Es scheint mir hier nicht unpassend, einige Zeilen der Beschreibung der eigenthümlichen Tracht der spanischen Damen zu jener Zeit zu weihen, wie sie die alte geschichtliche Urkunde mir schildert, welche dieser Erzählung zum Grunde liegt. Meine Leserinnen werden mir es vielleicht Dank wissen, ihnen die

Sitten ihrer spanischen Mitschwester jener Zeit getreu zu schildern und die Leser — ja die müssen so artig seyn, der weiblichen Feder ein kurzes Verweilen bei einem dem Geschlechte so wichtigen Gegenstande zu gut zu halten.

Früher hatten die Spanierinnen ungeheure Buffanten getragen, denen man den Namen Guard-Infant beilegte. In dem Zeitalter, in welchem die jetzt geschilderten Ereignisse sich zutrugen, sah man nur bei Hofgalla's noch die Guard-Infanten. Außerdem begnügte man sich mit sogenannten Sacristains, einer Art von Enkelkindern der Portugadins, die in Frankreich bei Hofe Sitte waren. Diese Buffanten bestanden in einem Reifrocke aus mehreren Reihen starkem Drath, welche durch Bänder mit einander verbunden bis zur Erde hinab gingen.

Ueber diese nun trug man die oben genannte Unzahl von Röcken, deren unterster der Sabenagua ist. Er ward entweder aus englischen Spitzen oder gold-durchwirkten Nesselstüchen angefertigt und hatte mindestens vier volle Ellen Weite, und betrug oft mehr als 600 Thaler an Werth. Von Atlas, Sammet, Gold- und Silberstoff waren die andern Röcke; doch pflegte gemeinhin der oberste derselben von einfachem schwarzen seidnen Zeuche, oder auch von grauem Kameelgarn zu seyn. Im Hause legte man aber sowohl den Sacristain (Reifrock) ab, als auch dort die sogenannten Chapains nicht benutzt wurden.

Diese Chapains erinnerten einigermaßen an den Kothurn der Alten; denn es waren eine Art kleiner Sandalen von Goldstoff oder Sammet, reich mit Goldplättchen besetzt, die der Größe der Frauen wohl einen halben Fuß zusetzen. Natürlich gaben diese stielartigen Zusätze ihnen aber einen sehr unsichern und wenig zierlichen Gang. Wenn sie dagegen ohne diese Chapains waren, so schienen sie gleichsam über den Erdboden rasch hinzuschweben, so wenig sah man die Bewegung der ungemein kleinen Füße, die von sehr langen Röcken dem Auge entzogen wurden, da die Spanierinnen das Zeigen der Füße für die größte Unschicklichkeit halten. Diese Meinung erklärt den Zorn jener Camerera Majora, als die Einwohner von Barcellona der jungen Königin von Spanien bei ihrem Einzuge das berühmteste Fabrikat ihrer Stadt, seidene Strümpfe, zu verehren wagten. Der Oberhofmeisterin Erklärung, das Geschenk müsse zurückgewiesen werden; man solle wissen, die Königin von Spanien dürfe überhaupt keine Füße haben, setzte damals die österreichische Prinzessin in tödtliches Schrek-

fen. Weinend erklärte sie, lieber der Krone Spaniens entsagen zu wollen, wenn es ihr, wie sie glaubte, ihre Füße kosten sollte und nur mit Mühe vermochte man sie zu beruhigen.

Reich mit Fischbein versehen waren die Taillen der Kleider, gemeinhin nach hinten sehr tief ausgeschnitten, was bei dem oft gelben und gewöhnlich sehr mageren Nacken der Spanierinnen nicht vortheilhaft war, obwohl sie eine Schönheit eben in dieser Magerkeit fanden. Das Schminken war so sehr üblich, daß man sich auch Weiß vielfach auslegte. Roth trug man nicht bloß auf den Wangen, man färbte auch die Schultern damit. Natürlich indes gab es auch so manche, die mit den regelmäßigen, geistvollen Zügen, welche fast alle Spanierinnen besitzen, den Reiz schöner Farben verbanden; dennoch suchte man fast immer durch den Gebrauch des Roths sie zu erhöhen. Schöne Hände sind ein nationeller Reiz der Spanierinnen, und die dicken großen Manschetten oder Krausen, welche sie umgaben, waren ganz geeignet, ihre kleinen Formen noch zarter erscheinen zu lassen. Das Nieder, oder die Taille des Kleides selbst war gemeinhin von Silber- oder Goldstoff. Die Leibwäsche sehr fein. Die Armeren zogen es vor, sehr wenig Wäsche zu besitzen, ja vielleicht sogar zuweilen die Reinigung derselben im Bette abzuwarten, um nur feinere tragen zu können. Kanten mit Silber und Gold oder bunter Seide durchwirkt wurden um den Hals getragen. Zahllose Reliquien und Medaillen zierten ihren Gürtel. Außerdem pflegten sie eine wolene Schnure zu tragen, die schwarz, braun oder weiß war, wie sie dem Kapuziner-, Franziskaner- oder Carmeliter-Orden eigenthümlich ist. Man knüpfte sie über die Taille zusammen und ließ sie vorn bis zur Erde herab fallen. Die darin befindlichen Knoten waren gemeinhin mit irgend einem Juwel geschmückt. Sie deuteten die Gelübde an, welche die schönen Eigenerinnen den Heiligen gethan hatten.

Der reichhaltige prachsvolle Schmuck, den die vornehmen Spanierinnen besitzen, und der oft aus acht bis zehn Garnituren von verschiedenen Edelsteinen bestand, trug nicht wenig dazu bei, den sonst geschmacklosen Anzug zu verschönern.

Gewöhnlich befand sich oben am Lage des Kleides eine breite Agraße von Edelsteinen, die mehr und minder den vordern Ausschnitt bedeckte. Von ihr aus fiel entweder eine Kette von den größten Perlen, die an der linken Seite unten an der Taille befestigt

ward, oder sechs bis acht Schleifen von Brillanten, eine hinter der andern, reiheten sich in dieser Richtung. Halsbänder wurden nicht getragen, aber Armbänder, Ringe und Ohrringe von solcher Größe und Schwere, daß man kaum begreift, wie das Ohrläppchen diese Last zu erdulden mochte. Alle mögliche kostbare Dinge, Uhren von ziemlicher Größe, Vorleseschlösser von Edelsteinen, ja selbst reich besetzte Klingeln hing man in die Ohrringe. Auf dem Kopfe prangten eine Unzahl von Juwelen in den mannigfachsten, oft wunderlichsten Formen.

Das glänzend schwarze Haar aber, wie man dessen Pierde auch wählen wollte, ward durchaus glatt gescheitelt, oft aber auch auf der Stirne schräg gelegt und in mehreren von Edelsteinen und Perlen verzierten Flechten gewunden, die man gemeinhin noch mit Schleifen von Gold oder Juwelen schmückte und sie dann mit dem Gürtel verband.

Dies war der Anzug der spanischen Damen, den jetzt zum erstenmale die junge Königin anlegen sollte. — Zwar stand auch ihr das Recht aller Neuvermählten zu, den schwarzen, alle Pracht verhüllenden Rock mit einem farbigen, reich mit Gold gestickten zu vertauschen, dennoch aber hielt es noch immer schwer, ihr Auge mit den widrigen Formen auszuföhnen, die so ganz geeignet waren, der Schönheit Macht zu untergraben.

[Die Fortsetzung folgt.]

D i s t i c h e n.

Durch die Barmherzigkeit, die sich jedes Leidenden annimmt,
 Regt in der Brust von Staub ächt sich ein himmlischer Ton.

Wohl ist gut und gesund das reine Wasser der Prosa;
 Doch in der Dichtkunst Kelch blinket der lieblichste Wein.

Vormals, um etwas zu seyn, war's nöthig, etwas zu können;
 Jetzt ist Kennen genug, manchmal nur wissen sogar.

Wohlthun beginne nur mit — Jedem das Seine zu geben;
 Viel ist dadurch gethan, scheint es auch wenig zu seyn.

Steig' in die Grund' hinab, den Wissenschaften Dich weihend;
 Doch sind die Künste Dein Ziel, strebe stets höher zum Licht.

D. J. E. H. Gittermann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften

Correspondenz: Nachrichten.

Breslau, am 24. Dec. 1825.

Zu Zeiten mag Handwursi wohl unfer Zwerchfell rühren,
Nur soll er den Geschmack nicht ganz und gar verführen.

Adam ließ sich durch Frau Eva weiland zum
Apfelbiß verführen. „Eine Abhandlung über die Erb-
sünde, und wäre sie noch so philosophisch abgefaßt, er-
lassen wir dem Herrn Correspondenten!“ Nicht doch,
Berehrteste! Wer will denn über die Erbsünde philo-
sophiren? Ich wollte Ihnen nur erzählen, in Er-
mangelung wichtigerer Nachrichten, wie ich mich von
einer schönen Frau habe verführen lassen, — und wer
verargt mir das? — abermals zwei Angely'sche Stücke
zu sehen. Die schöne Frau kannte meine Abneigung
vor dergleichen; aber sie wußte ihn weg zu demonstrier-
en. Sie war so erpicht darauf, „das Abenteuer in
der Judenschenke“ und vor Allem „die sieben Mäd-
chen in Uniform“ zu sehen, daß sie sich lieber der
Darstellung eines klassischen Trauerspiels, als der be-
sagten Piecen entschlagen hätte. Ich sah, sie war von
der leidigen Mode angesteckt, und führte sie dann in's
Comodienhaus, wo ich zwischen uns Beiden vor,
während und nach der Vorstellung folgendes Gespräch
entwann:

Dame. Da sehen Sie! Sie sind geschlagen!
Wie voll es ist! Fast ist kein Plätzchen mehr zu ha-
ben, weder auf der Gallerie, noch in den Logen und
im Parterre! Und die Stücke sind doch schon so oft
gegeben! Sie müssen auch nicht so gar schlecht seyn,
wie Sie sie machen. Haben Sie mir nicht manchmal
selbst gesagt — Nun, wie heißt gleich das latei-
nische Sprichwort?

Ich. Sie meinen: vox populi, vox dei! —
Volksstimme — Gottesstimme! Aber was will das
sagen, wenn auch alle Plätze besetzt sind? Es leidet
schon längst keinen Zweifel mehr, daß der gute Ge-
schmack, dieß von uns verwahrloste Erbtheil unserer
Väter, eine retrograde Bewegung macht (wird hof-
fentlich einmal wieder Halt machen und avanciren);
denn wenn ein volles Haus über den Werth oder Un-
werth eines Stücks entscheiden sollte, so taugte z. B.
„der Prinz von Homburg“, auf den ich, wie Sie
wissen, sehr viel halte, nur wenig, und die Wieneri-
schen Stücke, in denen man Bestien zu Akteurs macht,
müßten ausgezeichnet seyn.

Dame. Ich will mich darüber mit Ihnen vor
der Hand nicht weiter einlassen. Nachher wird sich
wohl bessere Veranlassung finden. Aber sehn Sie ein-
mal um sich. Die zahlreiche Judenschaft, sowohl oben
als unten. Das nimmt mich doch Wunder.

Ich. Nicht. Man findet unter den heu-
tigen Juden viele starke Geister. Sie wollen zeigen,
daß sie sich aus den Spöttereien und Anspielungen
gegen sie nichts machen. Lachen wir, so lachen sie
mit. Vielleicht wollen sie auch sich überzeugen, ob
Herr Angely getreu copirt hat, und sie recensiren ihn
hinterher.

Dame. Schon die erste Scene in der Juden-
schenke gefällt mir. Das Durcheinander; die polni-
schen Bauern; die Uhlanen mit den ausgezeichnet

schönen Uniformen; der jüdische Wirth; die Schach-
spieler, von welchen der eine so national-polnisch aus-
sieht: dieß alles gefällt mir.

Ich. Ja, es nimmt sich gar nicht übel aus.
Die Uniformen, weiß mit roth, stehen recht schön.
Herr Bierer hat sie von der vorigen Direction mit
übernommen.

Dame. Und was sagen Sie denn zum Wohl-
brück? Er sieht nicht nur aus, wie ein Jude, spricht
und geberdet sich so, sondern ich möchte schwören, es
sei ein gebornes Kind Israels.

Ich. Herr Wohlbrück mag sich bei Ihnen für
das Urtheil bedanken. Aber Sie haben Recht; man
kann nichts Frappanteres sehen. Bis in's kleinste
Detail wird uns der Jude vorgeführt.

Dame. Herr Stawinsky gefällt mir nicht min-
der. Dieser Dubniky ist so ähnlich und treu darge-
stellt, wie's nur immer seyn kann. Sie können mir
das schon glauben; ich habe viele Polen kennen ge-
lernt.

Ich. Ich stimme Ihnen bei; aber um des Spie-
les dieser beiden Herren Willen verdaume ich die „Ju-
denschenke“ nicht ganz und gar. Das „Abenteuer“
darin bleibt aber abgeschmackt.

Dame. Das Abenteuer soll vielleicht gerade Ne-
bensache seyn. Aber sehn Sie doch, wie allerliebste
die sieben Mädchen aussehn, und wie sie marschiren.
Nein, das ist doch gar zu niedlich!

Ich. Wohl wahr! Sie sind ächt militairisch
costumirt, diese Amazonen schwenken und exerciren wie
angelernte Cadets. Kurz, sie sind reizend!

Dame. Nun, wer verlangt denn mehr?

Ich. Ich! Vom Schauspieler verlange ich
Spiel und keine Spielerei.

Dame. Ueber Ihre Spitzfindigkeiten! Mir be-
hagt das Ding außerordentlich. Ich wollte, ich wäre
der General dieser Armee. Wissen Sie, was ich dann
thäte?

Ich. Ich bin begierig zu hören.

Dame. Den kleinen Corporal degradirte ich auf
der Stelle und machte ihn zum linken Flügelmann.

Ich. Arme Frau von Garezinska!

Dame. An seiner Stelle ernenne ich den Flü-
gelmann, Dlle. Hinz, zum Fähnrich. Die sieht in
der That allerliebste aus und übertrifft die Andern an
militairischer Haltung.

Ich. Nicht zu leugnen!

Dame. Den linken Flügelmann aber, der einen
Exercirfehler auf den andern macht, lasse ich bei Was-
ser und Brot einsperren, so pfffig er aussieht.

Ich. Da thu' ich Einspruch; die Wagner ist
mein Liebling. Sie nimmt die Sache leicht, weil sie
ihr höchst possirlich scheint. Aber nun sagen Sie mir
allen Ernstes, finden Sie denn in diesem leichtem
Produkte, außer den Sieben, die den Reiz der Neu-
heit für sich haben, etwas Ansprechendes?

Dame. Aufrichtig gestanden, so hat mich Man-
ches unangenehm berührt. Die Ausdrücke sind eben
nicht die gewähltesten, und für ganz verfehlt halte ich
die Scene, wenigstens hat sie widrig auf mich gewirkt,
als der Gouverneur ankommt, und sich von Sans-
quartier (Hr. Wohlbrück) und Bataille (Hr. Hinz)
was vorgöhlen läßt.

[Die Fortsetzung folgt.]

B e r i c h t i g u n g.

Nr. 20. S. 79 dieser Blätter muß es statt: Lieb' und Liebe — heißen: Lieb' um Liebe.
R. R.